

# Über das Lesen in alten Büchern : Tischrede, gehalten an der Jahresversammlung in Bern. Die Kannegiesserei war nicht für den Druck bestimmt, ihre Veröffentlichung erfolgt auf den Wunsch der Hörer

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **6 (1949)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387636>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

frischen Eindruck dieses Besuches wirkte der Vortrag von Prof. Hahnloser vor der Generalversammlung im Rathaus über «Das Buch des Kaisers» als Fortsetzung und willkommene Antwort auf mannigfache Fragen. G. E. Magnat (Genf) gestaltete seine Ausführungen über «Le beau livre dans l'édition contemporaine» zur Mahnung, das moderne Buchschaffen stets genau zu verfolgen und als Gesellschaft allen gesunden Bestrebungen auf diesem Gebiet Förderung angedeihen zu lassen. Den Kurzreferaten waren die Geschäfte vorausgegangen, mit dem Jahresbericht unseres Vorsitzenden, Dr. Emanuel Stichelberger und der Rechnung des Säckelmeisters, Dir. E. Wegmann. Der Vorschlag, Basel als nächsten Tagungsort zu wählen, hatte einmütigen Beifall gefunden.

Mit dem Abend im Schweizerhof begann der eigentliche Berner Teil unserer Tagung. Dr. W. Vinassa, der rührige Wegbereiter, verstand es ausgezeichnet, dieses «Bärn, du edle Schwizerstärn» hell aufleuchten zu lassen: in der vergnüglich-gemütvollen Picknick-Szene des Tavel-schen «Jä gäll, so geits», vorgetragen von Dr. G. Stettler, in den Liedern aus dem Röseligarten, die der Trachtenchor ergreifend zu Gehör brachte. Er selbst begleitete uns in den strahlenden Morgenstunden des Sonntags durch die stillen Straßen der Altstadt, um uns hierauf nochmals den Bücherfreuden zuzuführen. Die Herren Dr. W. J. Meyer und Dr. Strahm hatten in der Schweiz. Landesbibliothek die schönsten Bucheinbände ihrer Bibliotheken zur Schau gestellt, und Dr. J. K. Lüthi zeigte uns im Gutenbergmuseum alte und neuste Drucke, unter denen besonders die in diesem Heft besprochenen Jahregaben der bernischen Kunstgesellschaft Gefallen fanden.

Daß der Sonntagnachmittag dann auch noch zu dem Abstecher nach Jegenstorf reichte, war eine prächtige Ergänzung der bereits gewonnenen Eindrücke. Pfarrer Schwarz wußte uns in der Ausstellung «Altbernisches Silber aus Familien-, Zunft- und Kirchenbesitz» mit begeisterten Worten diese Kunst nahezubringen. Der verträumte Schloßgarten, erst recht aber das weite gesegnete Land des Fraubrunnenamtes rundeten das Bild von der Heimat unserer Berner Freunde: sie war während der beiden Tage in ihrer ganzen Vielfalt in Erscheinung getreten und uns zur neuen Erinnerung geworden.

*Verzeichnis der Buchgaben.* Gottfried Keller: Verschiedene Freiheitskämpfer, von Benteli AG., Bern-Bümpliz; Ansicht der Stadt Bern (Kunstblatt), von Büchler & Co., Bern; Ludwig Curtius: Interpretation von sechs griechischen Bildwerken, von A. Francke AG., Bern; J. O. Kehrli: Typographie und Kunst, vom Schweiz. Gutenbergmuseum, Bern; Ein Brief der Mutter Karl Stauffers (Faksimile), von der Clichéfabrik Hügin & Sprenger, Basel; verschiedene Kunstbücher, von Alfred Scherz & Co., Bern; Ausgeliehene Bücher (eigens für den Anlaß verfertigtes Halblederbändchen mit Alphabet), von der Buchbinderei H. u. K. Schumacher, Bern; Edgar Bonjour: Die Gründung des schweiz. Bundesstaates, von Benno Schwabe & Co., Basel; Herm. Böschenstein: Bundesrat Carl Schenk, Ein hüpsch Helgen von den ersten Eydgnossen (handkolor. Faksimiledruck); Hans Walter, Ein altes Fräulein, Sigm. Widmer: Das ist die Freiheit, das ist die Barbarei!, von Albert Züst, Bern-Bümpliz. – Den Stiftern sei auch an dieser Stelle im Namen der Teilnehmer der herzlichste Dank ausgesprochen.

Chr. V.

### *E. St. | Über das Lesen in alten Büchern*

Tischrede, gehalten an der Jahresversammlung in Bern. Die Kannegießerei war nicht für den Druck bestimmt; ihre Veröffentlichung erfolgt auf den Wunsch der Hörer

**A**usgehend vom Wort des greisen Goethe, er bemühe sich seit einem halben Jahrhundert, der Kunst des Lesens mächtig zu werden, hoffe aber, ihrer doch einmal teilhaftig zu werden, versuchte ich es in meiner letztjährigen Tischrede in Einsiedeln, denkende Leser in Stufen und Gattungen einzuordnen. Dazu eine Ergänzung: besser und kürzer hat dies nämlich, wie ich vor einigen Tagen fand, La Bruyère mit den Worten getan: «Les sots lisent un livre, et ne l'entendent point: les esprits médiocres croient l'entendre parfaitement; les grands esprits ne l'entendent quelquefois pas tout

entier; ils trouvent obscur ce qui est obscur, comme ils trouvent clair ce qui est clair. Les beaux esprits veulent trouver obscur ce qui ne l'est point, et ne pas entendre ce qui est fort intelligible.»

Heute werde ich Sie mit «Geistesschaum» – das Wort stammt von Thümmel – verschonen und kindlich einfach sprechen. Es gilt, gewissen Freunden des schönen Buches ins Gewissen zu reden, *denen* nämlich, die sich an den Einbänden, dem Papier und dem Druck ihrer Schätze mitunter eine kurze Viertelstunde weiden – namentlich wenn sie jene bibliophilen Bekannten vor-

weisen oder bei nichtbibliophilen Freunden damit Eindruck schinden wollen – es sich aber nicht beifallen lassen, in den Inhalt ihrer Köstlichkeiten einzudringen. Man trifft über einer Zeitung, der ein unpolitischer Mensch von Geist – Abgespanntheit von der Hetze des Tages her oder hin – nur einen Bruchteil seiner Mußezeit opfern sollte, oder in einen jener angelsächsischen Wälzer vertieft, die unsern Schriftstellern, um ein schweizerisches Sprichwort zu brauchen, das Käselein ab dem Brot stehlen. Sind das Bibliophilen, Liebende des Buches? *Wen* man liebt, dem widmet man sich, *was* man wirklich ins Herz geschlossen hat, nach dem sieht man gern und oft. Das Buch ist dankbar, es läßt sich zu warm-pulsendem Leben erwecken, beschenkt und bereichert den Suchenden. Sein schönes Gewand in Ehren: ich bin der letzte, der darauf kein Gewicht legt, wenn ich mich auch über gewisse Modetorheiten erhaben fühle, die einen in rotes oder gar in grünes Marokkoleder gebundenen Band zehnmal höher bewerten lassen als einen noch so reizvoll in gemarbeltes Kalbfell gekleideten. Mag sein – um für einen Augenblick abzuschweifen – daß diese Marokkaner die blaublütigen unter ihresgleichen sind; ich kann diesen Hochadel nicht anerkennen und bedaure es, wenn ich einen in seiner schlichten Schönheit so geschlossen wirkenden Druck aus der Reformationszeit, anstatt in Pergament oder Inkunabelpapier gefaßt, von einem Vorbesitzer des 19. Jahrhunderts in levantiertes purpurrotes, vielfarbiges oder zitronengelbes Ziegenleder mit Innenkantenvergoldung und anderm anachronistischem Beiwerk verunstaltet finde. Gewiß fallen Einbände des achtzehnten Jahrhunderts nicht unter diese Einwertung, gewiß bilden sie eine Zierde der Bücherregien; doch wenn ihre glücklichen Eigner glauben, alles anders Gebundene aus jener Zeit gehobenen Buchbindergeschmackes sei minderwertig, dann ist dies finsterner Aberglaube. Erinnern sie sich meiner Tischrede an der Sankt Galler Tagung von 1946 – sie wurde in der *Navis stultifera* abgedruckt – über den Unterschied zwischen Bibliophilen und Bibliomanen; des einen Narrenkappe hat silbern klingende Schellen, die des andern schättern mißtönend. Die Freude an der Ausstattung des Buches in Ehren: wir sind ja da, um sie zu fördern. Doch wir schränken das Beglückende seines Besitzes ein, wenn wir uns daran genügen lassen, sie säuberlich hinter Glas dem Dornröschenschlaf zu überlassen, ohne andere Sorge, als sie vom Staube zu schützen.

In Katalogen findet man bisweilen den preis-erhöhenden Beisatz: *Unaufgeschnittenes Exemplar*. Es gibt Erwerber, die es als einen Vandalenstreich bezeichnen, bei solchen Stücken behutsam das Falzbein zu gebrauchen, um sie ihrer wahren Verwendung zuzuführen. Bibliophilie oder Bibliomanie?

Ich denke an den treuherzigen Spruch, den 1664 der Bibliophile J. Kießling auf seinem *Exlibris* anbringen ließ:

«Gleichwie die Bien aus Blüten saugt,  
Was zu dem süßen Honig taugt,  
Also bedient Herr Kießling sich  
Der guten Bücher nutzbarlich.»

Wer sich *ausschließlich* mit dem Schrifttum der Gegenwart befaßt, kann wohl kaum Anspruch auf wirkliche Bildung erheben; und ihm entgeht eine Fülle reizvollen Lesestoffes. Aber auch wer sich auf neuzeitliche *Auswahlbände* alter Schriftsteller beschränkt – das eigenmächtige Handhaben des Siebes bedeutet oft eine Treulosigkeit gegen den Dichter – dem entgeht oft das Beste; so fehlt in der Claudius-Auswahl des Inselverlages eines der stimmungreichsten Lieder unseres lieben Wandsbecker Boten: «Am ersten Maienmorgen», jene Frühlingstropfen mit dem übermütigen Aufklang:

«Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,  
Keine Weis und keine Sitte hören,  
Will mich wälzen und für Freude schreien,  
Und der König soll mir das nicht wehren.»

Ich bilde mir nicht ein, jemanden unter den von meinen Glossen Betroffenen bekehren zu können. Doch vielleicht vermag ich den einen oder andern unter ihnen dazu zu bringen, sich in stillen Abendstunden in das Reich der Geister vorzuwagen, das er als ungehobenen Schatz hütet. Er wird ungeahnte Freuden erleben. Greift er etwa zu einem *Hans Sachs* oder einem *Fischart*, so wird er nicht nur sprachliche Köstlichkeiten genießen, sondern sich am Gehalt bestimmt nicht langweilen. Natürlich haben alle unter Ihnen, die im Besitze einer der vielen herrlichen alten oder neuen *Cervantes*-Ausgaben sind, sich das Behagen gegönnt, den Ritter von der traurigen Gestalt auf seinen Fahrten zu begleiten, von den durch Tieck ausgegrabenen farbigen Novellen zu schweigen; Sie kosteten den gebändigten Schwung des bedeutendsten historischen Romanwerks aller Zeiten aus, *Manzonis Promessi Sposi*, die wegen der von Gonin geschaffenen Holzschnitte in ihren Schäften stehen; haben sich mit *Rabeners* geistvollen Satiren abgegeben oder den *Candide* gelesen, darin *Molière* in so unterhaltender Weise mit der in französischer Sprache geschriebenen Philosophie des Optimismus in herausfordernd flachen Machwerken (20 Bände!) von Leibnizens Nach-Denker Wolff, dem Vielschreiber ohne Geist und Schöpferkraft, abrechnen will (Friedrich der Große las zeitweise vier Stunden im Tage Wolff).

Dies nur, um Beispiele zu nennen.

Allein das sind die Großen, deren Namen wir aus der Schule kennen. Nehmen sie weniger Berühmte zur Hand: hier werden Sie oft wahre Entdeckerfreuden genießen.

Etwa *Justinus Kerners* lebendiges «Bilderbuch aus meiner Knabenzeit», in dem ich das Verfahren des französischen Arztes Coué, das vor einem Menschenalter so viel von sich reden machte, ein Jahrhundert früher vorweggenommen fand. Hier liest man: «Der immerwährende Gedanke an meine gepreßte Lage ließ mich durch manche Nächte schlaflos liegen. Da machte ich mir eines Nachts den Reim:

«Wollen dich Gedanken kränken,  
Zwinge dich, an *nichts* zu denken!»

Diesen Reim sagte ich dann in jeder Nacht und in andern Nächten, die schlaflos zu werden drohten, mehr als hundertmal schnell hintereinander her, bis ich wirklich auch an nichts mehr dachte und dann einschlief. Dieses Mittel gegen schlaflose Nächte wegen kränkenden Gedanken gebrauchte ich von da an bis in mein spätestes Alter sehr oft und fand es immer probat.» So Justinus Kerner, der noch in seinem jugendfrischen Alter nach dem Anhören der Vorlesung eines langen kunstgerechten Gedichtes den Vierzeiler prägte:

«Er endigte, ‚Sag: wie gefiel dir  
Sein Lied?‘ ‚Groß, alle Reime rein.‘  
‚Gut! Doch im Hören fiel mir  
Ein langer gewichster Stiefel ein.‘»

In *Eulers* Briefen an eine deutsche Prinzessin, die ja im Buchantiquariat gelegentlich auch in der französischen Fassung erscheinen, finden Sie nicht nur eine fesselnde Darstellung der Anschauungen seines Zeitalters über Naturkunde und Physik: es ist das Werk, aus dem Goethe die Anregung zu seiner Farbenlehre schöpfte; in *Engels* Werken, die wegen der anmutigen Kupfer von Meil in manchen unserer Bibliotheken stehen, trefflichste Gedanken zur Mimik. Sein «Herr Lorenz Stark» ist das erste Beispiel eines Familienromans; man hat ihn anfänglich, da er in den «Horen» anonym erschien, Goethe zugeschrieben. *Metastasio* ist nicht nur der gepriesene Operntext- und Kantatendichter, seine Werke enthalten geistvolle Strophen, und, wie bei Simon Dach, sind darunter die bestellten nicht die schlechtesten. So wenn er für den Grafen Dietrichstein, der mit Maria Theresia eine Wette verlor – das Kind, das sie unter dem Herzen trug, wurde entgegen seiner Versicherung kein Sohn – ein Epigramm fertigte, das jener der Kaiserin mit einer entsprechenden Porzellanfigur überreichen ließ:

«Io perdei: l'augusta figlia  
A pagar mi ha condannato;  
Ma s'è ver che a voi somiglia,  
Tutto il mondo ha guadagnato.»

Von *Knigge* ist nicht nur das Buch über den Umgang mit Menschen, das Platen als von unverlierbarem Werte kennzeichnete, lesenswert, sondern auch der Roman seines Lebens, in den der gute Beobachter aus eigener Menschenkenntnis, nicht aus La Bruyère und Addison, schöpft, wie so viele seiner schriftstellernden Zeitgenossen. Der wild genialische *Wilhelm Waiblinger*, der, wenn er länger als 26 Jahre gelebt hätte, wie der ebenfalls früh verstorbene *Ernst Schulze* vielleicht seinen Platz unter den besten Dichtern seiner Zeit eingenommen hätte, ist es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden. *Marmontels* «Mémoires d'un père», die er für seine Kinder schrieb, geben in ihrer Wahrheitsliebe und ihrer persönlichen Auffassung die frischste bildhafteste Darstellung der Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts, die man sich wünschen kann. Wer den «Grünen Heinrich» liebt, wird diese Schilderung schätzen. Und wie versteht es der feine Sprach-

künstler, in dessen Werken wir in Form einer geistreich durchdachten Grammatik auch einem Wegweiser in das gepflegteste Französisch begegnen, die einprägsame Vorstellung eines ganzen Kreises in einem einzigen Satze einzufangen: «Leur société, composée avec choix, avait pour caractère l'intimité, la sûreté, une sérénité paisible et quelquefois riante, et la plus parfaite harmonie des sentiments, des goûts et des esprits.» Oder machen Sie einen Ausflug mit *Matthisson*, der auf seinen Reisen die gescheiten, wißbegierigen Augen offen hält und überall das Aufhebenswerteste herauszuschälen versteht. Schlagen Sie seine von Hegi mit hübschen Kupfern geschmückten Erinnerungen auf: alles möchte er in sich aufnehmen. Im Museum zu Kassel findet er: «So wie einer meiner Bekannten einmal auf einer fetten Alpenweide den sybaritischen Wunsch laut werden ließ, sich nur auf eine Viertelstunde in eine Schweizerkuh verwandelt zu sehen, ebenso drang sich mir im Zimmer der Automate und Uhren der Wunsch auf, nur eine Viertelstunde lang der Uhrmacherzunft anzugehören.» Nämlich um die Sammlung von Taschenuhren gehörend würdigen zu können.

Und *Hippel*, der große ostpreußische Humorist: Seine «Lebensläufe in aufsteigender Linie» gehören zu den ausgezeichnetsten Selbstbiographien, sein Buch «Über die Ehe» ist ein Niederschlag scharf philosophischen Denkens. Wir erwerben sie wegen der herrlichen Chodowieckyschen Stiche, aber wer versenkt sich noch in ihren Inhalt?

Daß Humor stark zeitgebunden ist, wissen wir. Wenn indessen ein Kant ungeachtet aller reinen Vernunft *Butlers* Hudibras die witzigste Schrift aller Literaturen nannte, wenn ein Hogarth sie zum Vorwurf für geniale Bilder nahm und unser Salomon Geßner diese nachradierte, dann ist es wohl zu verantworten, wenn auch wir Spätgeborenen uns einen Einblick in das Werk gönnen, das die Besten der Zeitgenossen hinriß.

Sammeln Sie *Richter*-Holzschnitte, dann dürfen Sie nicht versäumen, sich auf einer Ferienreise in dessen Lebenserinnerungen zu vertiefen, die erst den Schlüssel zu der besondern künstlerischen Geisteshaltung dieses undogmatisch frommen Einzelgängers geben. Und da wir an den Lebenserinnerungen sind: welch innige Sprache reden die des erstaunlichen *Jung-Stilling*, des Kohlenbrenners, Schneidergesellen, Dorfschulmeisters und spätern Arztes, deren erstem Teil Goethe zum Drucke verhalf.

Einen genußvollen Abend bereiten Sie sich, wenn Sie unsern *Ulrich Hegner* auf seiner Molkenkur begleiten; aber in der zweiten Auflage: die schmale erste ist noch Bruchstück.

Wohl die meisten von Ihnen haben schon etwas in *Grimms Wörterbuch* nachgeschlagen, der unerschöpflichen Fundgrube unserer Sprache, in dem sich etwa das Kapitel «Seele» wie ein Roman liest. Aber wer hat das klassisch schöne Vorwort beachtet, dieses Muster gehaltvoller, warmempfundener philologischer Darstellung? «Das Wörterbuch soll ein Heiligtum der Sprache grün-

den, ihren ganzen Schatz bewahren, allen zu ihm den Eingang offen halten. Das niedergelegte Gut wächst wie die Wabe und wird ein hehres Denkmal des Volkes, dessen Vergangenheit und Gegenwart in ihm sich verknüpfen.» Solche Klänge tönen aus Jacob Grimms Meisterstück unter allen Vorworten.

Und wie reizvoll, gelegentlich im Barockwinkel unserer Bibliothek einer vergnüglichen Kapuzinerpredigt *Abraham à Sancta Claras* oder dem Sang der Trutznachtigall zu lauschen, in *Logaus, Opitzens, Flemings* und des schlimmheiligen *Günthers* Sinngedichten zu naschen! Barock nicht nur im engsten Sinne: lassen Sie mich Ihnen, um die mit Absicht kunterbunt gemusterte Lese zu beenden, eine Blüte aus *Brockessens* treuherzigem «Indischem Vergnügen in Gott» anstecken:

«Angenehmes Frühlingskindchen,  
Kleines Trauben-Hyacinthen,  
Deiner Farb und Bildung Zier  
Zeiget, mit Verwundrung, mir  
Von der bildenden Natur  
eine neue Schönheitsspur.  
An des Stengels blauer Spitzen  
Sieht man, wenn man billig sieht,  
Deiner sonderbaren Blüth  
Kleine blaue Kugeln sitzen,  
Dran, solange sich ihr Blatt  
Noch nicht aufgeschlossen hat,

Wie ein Purpurnstern sie schmücket,  
Man, nicht sonder Lust erblicket.  
Aber wie von ungefähr  
Meine Blicke hin und her  
Auf die offenen Blumen liefen,  
Konnt ich, in den blauen Tiefen,  
Wie aus Himmel-blauen Höhen,  
Silberweiße Sternchen sehen,  
Die in einer blauen Nacht,  
So sie rings bedeckt im Dunkeln  
Mit dadurch erhöhter Pracht,  
Noch um desto heller funkeln ...»

Genug der Hinweise, die hundertfach anders gewählt werden können.

Nur eines noch: die deutschen Meisterübersetzungen aus früherer Zeit halten den Vergleich mit sehr vielen neueren unschwer aus. Ich nenne Namen wie Gottlob Regis, Gries, Donner, Wieland, Voß. Man mache sich von der Vorstellung frei, die letzte Verdeutschung sei immer die wertvollste.

Ich schließe diesen Augenflug in meine Bücherschäfte mit einer Tagebuchstelle Lichtenbergs: «Wenn du ein Buch oder eine Abhandlung gelesen hast, so Sorge dafür, daß du es nicht umsonst gelesen haben magst; abstrahiere dir immer etwas daraus zu deiner Besserung, zu deinem Unterricht oder für deine Schriftsteller-Ökonomie.»

### *Neue Mitglieder*

Hr. Dir. Arnold Aeschbacher, Ob. Heslibachstraße 35, Küsnacht (Zürich).  
Hr. Hans Bischoff, Bäckerstraße 547, Zürich.  
Hr. Pfr. A. Blum, Langrickenbach (Thurgau).  
Hr. Ben Brunschweiler, p. A. Salzmann & Co., St. Gallen.  
Hr. Dr. Fritz Husner, Bernoullistraße 4, Basel.  
Hr. Dr. C. Kinkelin, Rechtsanwalt, Romanshorn.  
Hr. Dr. Othmar Lehner, Susenbergstraße 26, Zürich.

Hr. Paul Locher, Mohrhaldenstraße 165, Riehen.  
Hr. Dr. med. Harald Schmid, Schützengasse 73a, Biel.  
Frl. Anna Schranz, Mattenstrasse 74, Basel.  
Frau Dr. R. Schwabe-Winter, St. Alban-Ring 225, Basel.  
Hr. Dr. Jean Vuilleumier, St. Jakobs-Apotheke, Aeschenvorstadt 68, Basel.  
Hr. Dir. E. Witzig-Hagenbach, Kreuzlingen.  
Hr. J. P. Zwicky-v. Gauen, Sihlstraße 34, Zürich.

*Von diesem Heft wurden 750 Exemplare für die ordentlichen und 24 für die lebenslänglichen Mitglieder der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft von 1 bis 750 bzw. I bis XXIV sowie 751 bis 850 USA numeriert. Die darüber hinaus als Belege oder für Tausch- und Werbezwecke benötigten Stücke sind nicht numeriert worden*

DAS VORLIEGENDE EXEMPLAR TRÄGT DIE NUMMER

**700**